

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 21 (1969)
Heft: 16

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

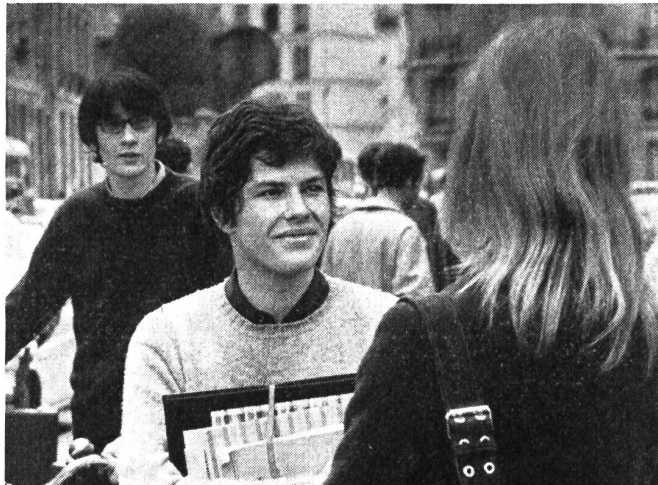
Nachhilfestunden

La leçon particulière

Produktion: Frankreich, 1968
Regie: Michel Boisrond
Besetzung: Renaud Verley, Nathalie Delon,
Robert Hossein
Verleih: Ideal

CS. Diesmal ist es Michel Boisrond, der die längst bekannte Tatsache erhärtet, dass die Franzosen in ihrer Fähigkeit, gekonnte Gebrauchsfilm zu produzieren, kaum zu schlagen sind. Boisrond inszeniert im Milieu des heutigen Paris ein ultrakonservatives französisches Motiv, und eben dieser Umstand verleiht ihm Sicherheit und Aisance, die ihn voll reüssieren lassen. Hier klappt und stimmt alles, denn Boisrond und seine Darsteller können traditionell französische Gefühlkultur modulieren, die auch heute noch ausser Frage steht. Das Thema ist «crise de croissance», für den Franzosen etwas seit Alphonse Daudet und bis zum Einbruch des Existenzialismus das Codewort für den erotischen Aspekt der Pubertät.

Geradezu im Gegensatz zur Nouvelle Vague zelebriert Boisrond klassisches bourgeois Frankreich. Olivier ist Schüler des traditionsgeladenen «Lycée Henry IV» und steht im letzten Jahr, «l'année du bac». Betont fallen in den Schulszenen die Namen Descartes, Fénelon, Pascal, und in der traditionsreichen Rue Rivoli besitzen Oliviers Eltern ein Geschäft. Wohnung, Einrichtung, Eltern, alles sehr ancien régime, und auch Christine, das Dienstmädchen, spielt die klassische französische Rolle innerhalb der Familie, sie ist die erste Geliebte des Sohnes, der sie weiterreicht an seinen besten Freund.



Die erotische «Wachstumskrise» des jungen Mannes wird treffend im französischen Film «Nachhilfestunden» dargestellt.

Und nun lernt Olivier die um sieben Jahre ältere Frédérique in einem sehr rassigen Sportwagen kennen, Frédérique, die mit einem Rennfahrer liiert ist, der eben drüben in den USA das Rennen von Indianapolis fährt. Erster Treff und kühle Sympathie, dann die zufällige und die gesuchte Begegnung, ihre Wohnung und ihre Intimität, und langsam begreift der Junge, dass die Frau allein, vernachlässigt, sehnsüchtig und ohne Orientierung ist. Aus dieser Lage entwickelt sich Phase um Phase die Erfahrung eines Lückenbüssers, des jungen Mannes, der sich rettungslos in eine ältere Frau verliebt, die sich ihm schliesslich ergibt, um über die eigene Durststrecke hinauszugelangen.

Boisrond inszeniert ohne Missgriff, ohne Objektfetischismus, ohne aufgesetztes Sentiment, auch ganz ohne je-

nen keuchenden Zynismus, der immer mehr Mode wird, weil nämlich «crise de croissance» ein französisches psychisches Grundmuster ist, das sich auch diesmal als narrensicher erweist. Boisronds Realismus ist genau der gleiche wie jener von «Quai de brumes», nur angepasst dem heutigen Pariser Verkehr, den heutigen Interieurs, der heutigen Gestik. Doch sind etwa die Liebesszenen hier von einer heutzutage unüblichen Dezenz, da auch sie getragen werden vom Grundmotiv, das auch die beiden Hauptdarsteller völlig beherrscht und steuert. Der Film ist deshalb geglückt, weil sich Boisrond in jeder Einstellung zu einem eisern französischen Gesetz bekannt: «Plus ça change, plus ça reste la même chose.»

The Cracksman

Produktion: England, 1968
Regie: Peter Graham Scott
Besetzung: Charlie Drake
Verleih: Alexander

ms. Weshalb «The Cracksman» ins Programm eines Studios aufgenommen worden ist, bleibt unersichtlich. Es sei denn, man akzeptiere den Komiker Charlie Drake als Grund. Charlie Drake ist ein in England beliebter Komiker. Sehr komisch ist er freilich nicht. Die Natur hat ihn zwar so geschaffen, dass man über ihn lachen kann, und er nützt diese Gabe weidlich aus. Mit rundem Bauch und auf kurzen Beinen watschelt er dahin. Sein Gesicht ist breit und voll, etwas pausbackig und daher drollig. Er hat ein breites Lächeln, das ihn als offenherzig kennzeichnete, wären die Augen nicht doch ziemlich listig. Mit diesen Requisiten seiner Natur erzielt Charlie Drake komische Effekte — in Rollen, die ihm offenbar auf den Leib geschrieben werden und die ihn als den Redlichen in einer Welt voll Wölfen in allerlei Abenteuer bringen. Hier jedenfalls hat er sich als Schlossermeister mit Gangstern herumzuschlagen, in deren Netze er darum geraten ist, weil er so leidenschaftlich gern Schlösser öffnet, Schlösser an Türen und an Safes. Er hantiert an ihnen nur so zum Spass, böse Absichten hat er nicht; ja eigentlich ist er ein hilfreicher Bursche, der von den anderen immer wieder hereingelegt wird und seine Sünde, während die anderen frei davonkommen, im Gefängnis büssen muss. Diese Figur des ehrlichen Safeknackers ist für eine Weile lustig, aber einen ganzen Film vermag sie doch nicht zu tragen, und so muss der Regisseur sie denn mit viel Situationskomik garnieren. Die aber besteht nur aus hausbackenem Ulk.

Der Guru

The Guru

Produktion: USA, 1968
Regie: James Ivory
Besetzung: Michael York, Rita Tushingham
Verleih: Fox

FH. Guru heisst in Indien der weise Lehrer, der seine Schüler nicht nur eine Kunstfertigkeit lehrt, sondern sie zu den Wurzeln echter Kunst führt und damit Macht über ihre ganze Lebensweise beansprucht. Das will allerdings ein arrivierter europäischer Pop-Sänger nicht begreifen, sehr zum Leidwesen seines Guru, den er aufgesucht hat, weil er das Spielen der indischen Sitar erlernen will. Anders ein europäisches, naives Mädchen, das völlig hingekissen den fremden Klängen lauscht, Was dann weiter

vorgeführt wird, hat mehr dokumentarischen Charakter: der Unterschied der Auffassungen, Sitten und Gebräuche zwischen unserer und der indischen Welt, die Verschiedenheit des Tempos, die Polygamie, der gänzlich andere Stil bis in kleinste Einzelheiten. Der Film ist hier teilweise nur lose gewoben, die Geschichte schleppt sich hin, und wer nicht an fremden Lebensweisen interessiert ist, dürfte sich bald langweilen. Die indische Mentalität ist nicht schlecht herausgearbeitet, ihre Vorzüge und Schattenseiten werden umrissen, doch fällt glücklicherweise auch mancher Hieb auf uns Europäer ab, auf unsere ungeduldige Oberflächlichkeit, unsere Unrast, unsere Verweigerung der Meditation und Besinnung. Trotz der lahmen Gestaltung kann der Film den kulturell Interessierten manches verdeutlichen. Allerdings auch das, dass Europa und Indien sich noch lange nicht finden werden.

Paradies für 5 Dollars

Paradiso per 5 Dollari

Produktion: Italien, 1969

Regie: Giuseppe Scotese

Besetzung: Janet Tillet, Bud Tompson

Verleih: Monopol-Pathé

CS. «Acid», Jargonbezeichnung für LSD, oder echt italienisch «Delirio dei Sensi» sind die Titel dieses Farbstreifens von Giuseppe Scotese, der die LSD-Manie kommerziell in den Griff zu kriegen versucht.

New York bei Nacht und mit einer flinken Kamera ins Milieu der süchtigen Jugend. Einige Beatschuppen, diverse Marihuanakippen, Tänzer und Tänzerinnen in Trance, und dann zwei Aerzte auf der TV-Scheibe, die erklären, dass LSD nicht von Gutem ist. Dann schneller Szenenwechsel, lebhaftes Schneiden, und schon sitzen drei Rauschgifthändler im Nightclub, schlürfen Martinis und nuscheln über grosse LSD-Geschäfte.

Und dann, wiederum in rascher Simultanüberblendung, Szenen aus dem Leben von vier Mädchen, die alle mit LSD zu tun haben und daran mehr oder weniger zugrunde gehen. Den «trip» sucht Scotese mit Verzerrungslinsen, Kaleidoskopaufnahmen und ähnlichem darzustellen, ohne indes in diesen Erfahrungsbereich vorzudringen. Auch der LSD-Film ist bereits Konfektion. Shelley ist ein Mannequin, das schliesslich überfahren wird, Patricia ist eine Schriftstellerin, die schliesslich von der Brücke springt, Paula kommt und geht wieder, und Ursula mischt LSD in den Kuchen einer Geburtstagsfeier, was nicht ohne Folgen bleibt. Nur ganz rasch deutet einer der Aerzte an, dass der Griff zum LSD auch dem Wunsch entspricht, aus der «Computerwelt» auszubrechen. Doch Scotese sieht im LSD bloss den Anlass für raschen Kitzel.

Hundert Gewehre

100 rifles

Produktion: USA, 1968

Regie: Thomas Gries

Besetzung: Raquel Welch, Jim Brown, Burt Reynolds, Fernando Lamas

Verleih: Fox

FH. Ein Hilfssheriff wird in USA in Marsch gesetzt, um einen nach Mexiko entflohenen Bankräuber einzubringen. Doch dieser hat das Geld nur für den Ankauf von 100 Gewehren gestohlen, die er den unterdrückten Indianern in

Mexiko verschaffen will. Augenzeuge der schweren Tyrannei geworden, schliesst sich der Hilfssheriff, der selbst ein Schwarzer ist, den Aufständischen an. Hier bewährt er sich heldenhaft, überlässt dann aber das Kommando, das er von den Aufständischen erhalten hat, dem ehrlichen Bankräuber und kehrt in seine Heimat zurück, wohl wissend, dass er um dessentwillen seine Stellung verlieren wird.

Die Geschichte gibt sich als simpler Wild-Wester konventionellen Zuschnitts, doch es steckt mehr dahinter, inhaltlich wie formal. Erstmals werden hier Farbige als Hauptdarsteller mit einer ungewohnten Selbstverständlichkeit ins Bild gebracht. Auch eine Liebesleidenschaft des Schwarzen mit einer Weissen, welche letztere im Gegensatz zu den Farbigen sogar nicht sehr vorteilhaft abschneidet, erscheint als das Natürlichste von der Welt. Es mag Kintopp sein, dass ein schwarzer Polizist mit einem roten Indianer und Bankräuber innert weniger Tage ein Bündnis auf Leben und Tod schliesst und eine reguläre Armee vertreibt, doch vermag dies die fortschrittliche Stellungnahme des Films in bezug auf das Rassenproblem nicht zu beeinträchtigen.

Dem Regisseur ist es weiterhin gelungen, die Atmosphäre alter, grosser Wildwester wieder spürbar zu machen. Sein Held erinnert an jene männlichen, geradlinigen, unerschrockenen Figuren, die naiv, ohne zu überlegen, in allen Situationen stets das Richtige tun. Mit einfachen, überzeugenden Taten werden die oft blutigen Schwierigkeiten gemeistert, wobei die Spannung klug dosiert wird, aber ohne Tricks und Kunststücke. Es wird in dem Film eine redliche Menschlichkeit sichtbar, heute leider keine Selbstverständlichkeit mehr.



Liebe zwischen Schwarz und Weiss im Film «100 Gewehre», der das Rassenproblem überlegen bewältigt.